

doch dreht es sich nach dem Einsprengen ganz locker. In diesem Falle ist noch gute Abhilfe nach der Abbildung 5 möglich.

Man kann mitunter sehr phantasievolle Einschnürungen an der Zeigerwelle sehen, Formen, die deutlich zeigen, daß der Verfertiger nur auf gut Glück arbeitet und sich über die Wirkung der ganzen Verreibung gar nicht klar sein kann. Sogar richtige scharfkantige Nuten sind oft vorhanden. Das Einspringen erfolgt hierbei prompt, doch ist die Dauerhaftigkeit dieser Einrichtungen sehr begrenzt, da die Abnutzung der Druckstellen an den scharfen Ecken der Nut sehr schnell erfolgt; die Folge ist das Lockergehen des Viertelrohres, und diesem läßt sich kaum wieder eine gute, gleichmäßig sanfte Führung geben.

Man kann behaupten, daß die meisten Fehler in der Verreibung des Viertelrohres, in dem Fehlen des richtigen Gegenkonus der Zeigerwelle ihren Grund haben, oder daß dieser Gegenkonus im Verhältnis zur Durchdrückung im Viertelrohre nicht an der geeigneten Stelle steht. Die Viertelrohre lassen sich eigentlich immer noch ein wenig durchdrücken, besonders wenn man nicht den hergebrachten Messingstift, sondern den sichereren Drehstift benutzt. Man braucht sich nicht zu scheuen, nach der Abbildung 5 den Konus bei *e* etwas vorzuziehen oder gar bis nach *f* hin die Welle zylindrisch zu drehen, wenn nur am Ende des zylindrischen Teiles ein deutlicher, aber nicht zu scharf ausgeprägter Gegenkonus beginnt, oder aber eine Einschnürung von gleicher Wirkung wie der des Gegenkonus.

Erinnerungen eines alten Glashütters aus der Zeit der Schulgründung

Von Oberlehrer i. R. Gustav Hesse sen.

Als Moritz Großmann mir im Jahre 1876 seinen Plan der Errichtung einer Uhrmacherschule auseinandersetzte, war ich davon ganz begeistert. Mußte ich mir doch sagen, daß, wie mir, vielen anderen jungen Leuten eine Möglichkeit eröffnet wurde, ihren Drang nach einer Erweiterung ihres Wissens zu befriedigen. Ich selbst bin 1873 nach Glashütte gekommen, nachdem ich in einem Zwickauer Reparaturgeschäft eine sechsjährige Ausbildungszeit absolviert hatte; ich gedachte mich bei Moritz Großmann weiter auszubilden und mir nach anderthalb Jahren einmal die weite Welt anzusehen. Es kam aber anders. Bereits drei Wochen nach meinem Eintritt beförderte Großmann mich Zwanzigjährigen zum Werkmeister seiner Fabrik. Anfang 1878 wurde ich mit in den Aufsichtsrat der Deutschen Uhrmacherschule berufen, und ich habe dort alle vorbereitenden Arbeiten mit erledigt. Es war von großem Wert für die Schule, daß es Großmann gelungen war, G. H. Lindemann als Direktor zu gewinnen. War doch dieser Herr nicht nur reich an Jahren — er zählte damals 58 Jahre —; er war es auch an Erfahrungen und kannte die Einrichtungen und Ziele der schweizerischen Uhrmacherschulen. Als die Schule am 1. Mai 1878 eröffnet wurde, sah es in den Arbeitsräumen hinsichtlich der Einrichtungsgegenstände recht ärmlich aus. Lindemann hatte aus seiner Werkstatt eine alte große Drehbank mit hölzerner, mit Messingschienen belegter Wange ohne Support, eine alte Räderschneidmaschine und verschiedene kleine Werkzeuge mitgebracht. Außerdem hatte die Schule zwei Klammerdrehbänke und eine Räderwärmmaschine — diese war ein Geschenk von Adolf Lange — aufgestellt. Als Mitglied des Aufsichtsrates war ich mit der Erlaubnis Großmanns fast täglich in der neuen Uhrmacherschule, und ich sah und hörte dort manches, was mir nicht immer zusagte. An praktischen Arbeiten wurden Modelle verschiedener Hemmungen und ferner Reiseuhr-Ankergänge hergestellt, die aber niemals Verwendung fanden; ferner wurden kleinere Werkzeuge angefertigt.

Die Unruhen zu den Reiseuhr-Gängen waren Kompensations-Unruhen, die erst von den Schülern aufgeschnitten wurden, damit sie das Rundrichten lernten. An den Gängen wurde außer der Anfertigung des Ankers, der Gabel usw. auch das Steinefassen geübt, nachdem die dazu nötigen Werkzeuge (Verdrücker, Aufdeckstahl usw.) angefertigt waren; ebenso wurde das Aufsetzen der Spiralfedern und das Anbiegen der Kurven geübt.

Nach dem im Jahre 1881 bekanntgewordenen Entschluß von K. Maucksch, von seinem Lehramt zurückzutreten, bewarb ich mich um das Amt. Ich wußte sehr wohl, daß

Großmann mich sehr ungern scheiden sah, nachdem ich meinen Platz in seinem Betrieb elf Jahre lang zu seiner Zufriedenheit ausgefüllt hatte. Er hat aber auch erkannt, daß ich während dieser Zeit eine ganze Anzahl junger Leute bei ihm ausgebildet und in die dortige Neuarbeit eingeführt hatte. Er war es nun, der mich für die zu besetzende Stelle besonders empfahl. Ich habe Großmann viel, sehr viel zu verdanken, denn ich habe sehr viel bei ihm gelernt. Er besaß einen Wissensborn auf vielen Gebieten, der nicht auszuschöpfen war. Er war für jedermann zu jeder Zeit zu sprechen, und von diesem Entgegenkommen wurde auch reichlich Gebrauch gemacht.

Als ich am 1. März 1881 das Amt als praktischer Lehrer an der Schule antrat, war ich mir bewußt, daß mir keine leichte Aufgabe bevorstand. Galt es doch, den Schülern bei den sehr bescheidenen Lehrmitteln möglichst viel beizubringen. Zunächst ging ich dazu über, die Schüler im Gegensatz zu der bisherigen Methode an ihren Arbeitsplätzen aufzusuchen und dort zu unterweisen. Dann versuchte ich Taschenuhr-Rohwerke, die Direktor Lindemann aus seinem früheren Betriebe mitgebracht hatte, und von denen behauptet worden war, daß nie eine Uhr aus ihnen hergestellt werden könne, als brauchbare Uhren fertigzustellen. Lindemann ließ mir vollständig freie Hand. Ich arbeitete selbstverständlich mit von früh bis spät. Die Arbeitszeit dauerte im Sommer von 6 Uhr früh bis 12 Uhr mit einviertelstündiger Frühstückspause und nachmittags von ½2 bis 7 Uhr mit einviertelstündiger Vesperpause; im Winter dauerte die Arbeitszeit von ½8 Uhr früh bis 12 Uhr und nachmittags von ½2 bis 7 Uhr mit den üblichen Pausen. Im Sommer gab es eine Woche, zu Ostern zwei Tage, zu Pfingsten drei Tage und zu Weihnachten drei Tage Ferien. Bei dem Zusammenarbeiten mit den Schülern mußte ich wahrnehmen, daß zuweilen erhebliche Unlust und Gleichgültigkeit vorherrschten. Manche Schüler sagten mir, wenn sie die Arbeiten für sich selbst ausführen könnten, so hätten sie einen großen Wert für sie; aber leider verblieben die Arbeiten in der Schule. Ich ging sofort auf den dieser Anregung zugrundeliegenden Gedanken ein und besprach diese Angelegenheit mit Großmann. Ich schlug folgendes vor: Der Schüler kauft alles Rohmaterial, behält die Arbeiten für sich und bezahlt ein höheres — etwa doppeltes — Schulgeld, und damit ist die Schule die Sorge los, die sich anhäufenden Arbeiten zu Gelde zu machen. Großmann wollte aber durchaus nichts von dieser Idee wissen und behauptete, daß die Schülerzahl sofort zurückgehen würde. Als ich ihm aber ziffernmäßig nachweisen konnte, daß der bis dahin errechnete Gewinn pro Schüler